

Zum Thema

«Mehr nicht!»

Goethes angeblich letzte Worte
(nach Thomas Bernhard)

Letzte Worte – wenn sie denn als solche verkündet werden – muten meist pathetisch an, sind sie doch existenziell oder gar eschatologisch aufgeladen oder zumindest in diesem Sinne semantisch grundiert. Schon deshalb eignet ihnen ein besonderer Status. Sie sind dem Tode nahe; die grenzgängerische Äußerung erinnert daran, daß man aus dem Leben nicht lebendig herauskommt. Sie rufen uns die Zeitlichkeit und Endlichkeit der menschlichen Existenz ins Bewußtsein und mahnen als *memento mori*. Das macht ihre Dignität aus, sei's als Vermächtnis und Testament, sei's als Abschiedsbrief oder als – tatsächliche oder fiktive – letzte mündliche Äußerung auf dem Sterbelager oder andernorts. Aber auch als Nachruf der anderen, der (noch) Überlebenden, können die ultimativen Worte Personen und Ideen dem Vergessen entreißen. Das gelingt jedoch nur, wenn sie einen Ort im kollektiven kulturellen Gedächtnis finden, mitunter als gelebte Tradition in Gestalt geflügelter Worte, der «famous last words», wie sie etwa in den unterschiedlichen Abschiedsszenarien bei Jesus, Cäsar, Goethe oder Nero-Ustinov lebendig geblieben sind. Oder sie können aufgehoben sein in den Tiefen des Archivs. Wenn das Archiv jene letzten Worte bewahrt hat, eröffnet sich die Möglichkeit, daß sie stets aufs neue Eingang in aktuelle Diskurse finden können und die Furie des Verschwindens bannen.

Letzte Worte erweisen ihre Macht vor allem im performativen Akt des Politischen – gesprochen im Namen des Rechts, der regierenden oder der gesetzgebenden Gewalt. Kurz gesagt: Wer die Macht hat, hat auch das letzte Wort. Der Kampf ums letzte Wort zwischen den politischen Weltanschauungen und den Weltreligionen geht ums Ganze, und er dauert an. Diese Kämpfe haben eine lange Vorgeschichte in unterschiedlichen Ausprägungen: Im

klassischen Paragone zwischen Malern und Bildhauern in der Renaissance fochten die Parteien noch um das künstlerisch letzte Wort. Der spätere Wettstreit von Literatur und Philosophie und vor allem jener zwischen Theologie einerseits und Philosophie und Wissenschaften andererseits haben die Kampfzone ausgeweitet und den Konflikt agonal verschärft.

Der Souverän, der höchste Richter, der Prophet, der Visionär, der Künstler – ihr letztgültiges, ihr ultimatives Wort, das kein Gegenwort mehr zuläßt, ist vorrangig für die Zukunft gesprochen, will in Wahrheit auch das erste Wort sein. Das Horaz'sche «Exegi monumentum aere perennius...» bringt diese unerschütterliche Zuversicht für die Poesie *sub specie aeternitatis* auf den Begriff: das verbale Vermächtnis als ein Denkmal, das «beständiger als Erz» und «höher als die Pyramiden» die Zeiten überdauern wird...

Wer das letzte Wort haben will – wer kennt es nicht aus Streit und Zwist im Alltag? –, will damit vor allem auch beglaubigen, daß er Recht hat und behalten hat, so wie es das Epitaph auf dem Grabstein des unbekanntenen Hypochonders verkündet: «See, I told you, I was sick!»

Den Anstoß zum Schwerpunktthema dieses Heftes gab Ernst Jüngers Sammlung letzter Worte, die sich in seinem Nachlaß im Marbacher Archiv befindet. «Sieg, großer Sieg! Ich sehe alles rosenrot» sollen die letzten Worte von Karl May (nicht etwa von Karl Marx) gewesen sein. Sie fanden sich übrigens auch im Jüngerschen Nachlaßkasten.

Jost Philipp Klenner
Wolfert von Rahden